

## **Workshop 2: Kinder in belastenden Lebenssituationen: Anwendung der Bindungstheorie in der Praxis**

Der Begriff „Resilienz“ wird im Allgemeinen als psychische Widerstandsfähigkeit von Menschen gegenüber biologischen, psychologischen und psychosozialen Entwicklungsrisiken definiert und umfasst zugleich seine Fähigkeiten, mit Belastungen und Stressoren erfolgreich umzugehen.

Die Resilienzforschung richtet den Blick nicht nur auf die „Opfer“, sondern insbesondere auf das Leben der Personen, die belastende Lebenslagen gut überstanden haben. Die zentrale Forschungsfrage lautet daher: **Welche Schutzfaktoren machen Kinder widerstandsfähig?**

Neben individuellen Schutzfaktoren (wie z. B. aktives, freundliches Temperament eines Kindes, Fähigkeit, positive Reaktionen bei den Bezugspersonen hervorzurufen) werden vor allem Schutzfaktoren in der Familie diskutiert. So zeigte sich in Untersuchungen, dass resiliente Kinder schon früh die Gelegenheit hatten, eine **enge Bindung** zu mindestens einer kompetenten, emotional stabilen Person zu entwickeln, die auf kindliche Bedürfnisse sensibel einging. In diesem Zusammenhang kommen die Erkenntnisse der Bindungstheorie ins Spiel, die in den letzten Jahren in der Psychotherapie, in der Entwicklungspsychologie aber auch in der Sozialarbeit große Bedeutung erlangt hat.

„Bindung“ wird gesehen als angeborene soziale Motivation eines jeden Kindes, Beziehungen zu anderen, emotional nahe stehenden Menschen

einzuweichen. Das Bindungssystem eines Kindes muss als ständig aktiv angesehen werden insofern als ein Kind seine Nähe und Distanz zu Bindungspersonen fortlaufend korrigiert und reguliert. Für die sogenannte „Bindungsqualität“ spielt die elterliche Feinfühligkeit eine entscheidende Rolle, wobei elterliche Feinfühligkeit nicht nur wichtig für die aktuell positive Befindlichkeit des Säuglings oder Kleinkinds ist, sondern auch eine Grundvoraussetzung für die Entwicklung positiver sozialer und emotionaler Kompetenzen im späteren Kindes- und Jugendalter.

Hier trifft sich die Bindungstheorie mit dem Resilienzkonzept, dessen zentrale Fragestellung es ist, welche Faktoren sich im Entwicklungsverlauf risikomildernd bzw. protektiv auswirken. Der Königsweg der Resilienzförderung zielt daher auf primäre Prävention: Kinder sollten so früh wie möglich gestärkt werden, um zu verhindern, dass unangemessene Bewältigungsstrategien entwickelt werden, die den erfolgreichen Umgang mit Belastungen und widrigen Lebensumständen in späteren Lebensphasen zu erschweren.

Fazit:

Eltern, aber auch Erzieherinnen oder Lehrerinnen können als emotionalstützende Bezugspersonen eine wichtige resilienzstärkende Rolle einnehmen (oder aber dabei versagen). Resilienz entsteht in emotional sicheren Beziehungen (Stichwort: „Sichere Bindungen“) und alle Fachkräfte sind daher aufgefordert, die Erkenntnisse der Bindungstheorie in ihrem jeweiligen Arbeitsfeld anzuwenden, d. h. insbesondere Kinder, die aufgrund eines Mangels an Fürsorglichkeit und Zuwendung schwierig sind, speziell aufzufangen und ihnen positive Beziehungserfahrungen zu ermöglichen.

## **Exkurs: Grundlagen der Bindungstheorie**

Wie oben erwähnt, kann eine gelungene Bindungserfahrung resilienzfördernd im Sinne eines Schutzfaktors wirken. Entscheidend dafür, ob ein Kind eine positive Bindungserfahrung machen kann, ist die Erfahrung, wie feinfühlig die für das Kind entscheidenden Bezugspersonen mit ihm umgegangen sind.

Eine feinfühligkeit bei den Erwachsenen zeigt sich darin, dass sie dem Kind gegenüber aufmerksam sind, d. h. wenn es beispielsweise hungrig ist, müde oder ängstlich ist, reagieren die Erwachsenen zuverlässig darauf. Sie trösten das Kind und die Bitte um Beistand und Unterstützung wird selbstverständlich akzeptiert. Zur feinfühligkeit gehört ferner, dass die Erwachsenen das Selbstständigwerden des Kindes unterstützen und sich an der zunehmenden Autonomie ihres Kindes erfreuen.

Im Gegensatz dazu gibt es auf Seiten der Erwachsenen die abweisende, vermeidende bzw. die ambivalente Haltung.

Die **abweisende** Haltung zeigt sich darin, dass es nicht akzeptiert wird, wenn das Kind Trost- oder Hilfsbedürftigkeit signalisiert. Die Bezugsperson zeigt durch Ungeduld, Ärger, Schroffheit dem Kind gegenüber, dass sie für die Trost- und Hilfsbedürftigkeit unangenehm und störend ist und dass sie dem Kind keine Zuwendung und Aufmerksamkeit geben kann.

Die **ambivalente** Haltung seitens der Bezugsperson lässt sich beschreiben als unbeständig in den Reaktionen und nicht auf die Bedürfnisse des Kindes abgestimmt. Dies zeigt sich z. B. darin, dass das Kind in Notsituationen nicht zuverlässig auf Trost und Hilfe hoffen kann, sondern dass

das Kind selbst in solchen Situationen mit Zurückweisung und Ärger von Seiten der Bezugsperson rechnen muss.

Solche frühen Interaktionserfahrungen hinterlassen tiefe Spuren bei den Kindern, John Bolby spricht in diesem Zusammenhang von „inner working models“ = innere Arbeitsmodelle.

Ein Kind mit einer feinfühligem Bezugsperson hat das Glück, eine sichere Bindungserfahrung zu machen. Das Kind entwickelt auf dieser Grundlage eine Vorstellung von sich selbst, die im Kern durch das Gefühl „ich bin liebenswert“ bestimmt wird. Es hat die Zuversicht, dass andere Menschen zugänglich und responsiv sind und sich somit Beziehungen zu anderen lohnen.

Auf der anderen Seite stehen die Kinder mit ungünstiger, ablehnender oder ambivalenter Bindungserfahrung. Sie mussten die Erfahrung machen, dass ihre Bedürfnisse ignoriert werden, dass sie Ablehnung erfahren und dass sie von sozialen Beziehungen wenig erhoffen können, im Gegenteil, dass sie auf Feindseeligkeit, mindestens aber Desinteresse stoßen.

Es verwundert daher nicht, wenn solche Kinder Schwierigkeiten in der sozialen Anpassung haben, Regeln nicht akzeptieren und häufiger als Kinder mit sicherer Bindungserfahrung in Konflikte verwickelt sind.

Frühe Bindungs- bzw. Mangelerfahrungen werden zunächst in alle neuen Beziehungskontexte hineingetragen und dementsprechend verhalten sich die Kinder. Schon im Kindergartenalter zeigen unsicher gebundene Kinder im Vergleich zu sichergebundenen weniger Konzentration bei

Spiel, vermehrt soziale Konflikte, problematische Verhaltensweisen und deutlich schlechtere Konfliktbewältigungsstrategien (Bezug zur Resilienz!). Ihnen fehlt gewissermaßen, dass sie „am eigenen Leib“ die Erfahrung mit einem empathischen, unterstützenden Erwachsenen machen konnten. Solche Kinder konnten sich nie geborgen fühlen und dementsprechend fehlt ihnen die **Sicherheitsbasis** (ebenfalls ein Begriff aus der Bindungstheorie), sich neuen Herausforderungen und Menschen zuzuwenden. Solche Kinder werden auch weniger gerne lernen wollen, weil sie nicht die Erfahrung machen konnten, dass sich jemand mit ihnen über Erfolge freut.

### Fallbeispiele:

Anhand von zwei Fallbeispielen soll gezeigt werden, wie die Erkenntnisse der Bindungstheorie im Sinne der Resilienzförderung in der praktischen pädagogischen und beraterischen Arbeit eingesetzt werden können.

#### Fall 1:

Arbeit mit einer Familie, bei denen die beiden Söhne auffällig sind. Der sechsjährige Thomas nässt nachts ein, der fünfjährige Jens geht ab und zu auf Zehenspitzen, außerdem fallen beide Kinder im Kindergarten stark durch ihr aggressives Verhalten auf und beide Brüder streiten sich zu Hause viel und heftig. Ziel der Beratungsarbeit war es, die Bindungserfahrungen der Eltern (die eher ungünstig waren) zu bearbeiten, um sie in die Lage zu versetzen, ihren beiden Söhnen gegenüber einfühlsamer zu sein.

#### Fall 2:

Im zweiten Fall geht es um die Frage, wie drei Kinder in der Kita „einfühlsam betreut“ werden können, soweit dies – unter den Rahmenbedingungen der Kita – möglich ist. Die drei Kinder wurden unter dramatischen Umständen zuerst von der Mutter, dann vom Vater getrennt und mussten in ihrer frühen Kindheit massive Beziehungsabbrüche hinnehmen. Die Frage in der Besprechung mit den Erzieherinnen war, wie man den Kindern sogenannte „emotional korrigierende Erfahrungen“ ermöglichen kann, d. h. die Erfahrung, mit ein einfühlsames Gegenüber finden, das sie, wenn nötig, tröstet, Anteil an Erfolgen und Misserfolgen nimmt und sich mit ihnen freut.

Fazit aus den beiden Fällen:

In der Kinder- und Jugendhilfe gibt es häufige Erfahrungen, dass nicht nur die Kinder solche emotional korrigierenden Erfahrungen benötigen, sondern auch die dazugehörenden Eltern. Auch sie konnten oft keine positiven Bindungserfahrungen machen und können dementsprechend selbst wenig Verständnis, Rücksicht und Empathie für ihre Kinder aufbringen. Gerade solchen Eltern brauchen institutionelle Rahmenbedingungen, die ihnen die Erfahrung von Beständigkeit, Zuverlässigkeit und Berechenbarkeit ermöglichen.